

Zwei in der Sommerfrische

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **24 (1898)**

Heft 33

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-434563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zwei in der Sommerfrische.

ie wanderten hinaus durch das Tal, hinein in die Berge.

Die Welt war eitel Sonnenschein.

Luft und Freude jubelte von allen Höhen und durch die Lüfte sang und klang es, als ob dem lieben Herrgott seine älteste Tochter Hochzeit hielte.

Die finstern Gesichter der beiden Wanderer fiengen an in Fröhlichkeit aufzugehen und schon blickten sie sich gegenseitig sprechlustig an.

Sie hatten einander getroffen, wie man sich in den Bergen trifft. Beide standen vor einem dunkelgähnenden bodenlosen Abgrund. Das Herz hebt, wenn man hinunterblickt, und unwillkürlich hebt man rasch die Augen zu und macht kehrt, ohne sich mehr zu säumen.

So war's ihnen auch ergangen; beim Kehrum aber flossen ihre Blicke ineinander und sie fühlten beidseitig, daß sie von gleichen Gedanken durchwallt, einander verstanden und gleicher Meinung waren.

Also marschirten sie neben einander, bis ihnen das Herz auf- und der Mund überging.

„O wie wunderbar schön ist doch die Welt!“ so hub der Andere an. „Sehen Sie dort drüben die glücklichen, fröhlichen, singenden Menschen; dort die hüpfenden Gaisien, die behaglich kauenden Kinder, kurz alles Lebende, wie ist doch das Alles so herzerhebend, so herzerquickend.“

„Sie haben Recht, wo nur das herkommen kann? Schon Jahre zieht es mich da in dieses Ländchen und noch immer nicht vermochte ich es herauszubringen, woher diese herzerquickende, diese belebte Ruhe kommt. Wahrhaftig, das leuchtet alles, als ob die Erde direkt mit dem Himmel in Verbindung stehen würde.“

Sie wanderten weiter.

Ein paar seriöse Männer schritten an ihnen vorbei; befracht, bezilldert, fein rasirt, die Hände mit dicken Meerrohren bewaffnet. Sie grüßten gnädiglich und im Vorbeigehen fielen die Worte: „Ja, wenn man es nicht mit den Mittelparteien zu tun hätte, da gieng es besser!“

Unsere beiden Fremden standen still und sahen sich an.

„Da wandert der Streit umher“, sagte der Eine.

„Ja, das unterbricht wieder die direkte Verbindung zwischen Himmel und Erde“, sagte der Andere.

„Es ist drum eben gut, daß Gewalten da sind, welche mit all' dem Witschending aufzuräumen und Frieden zu machen wissen!“

„In der Tat! Und wem? ein schönes Amt, den Frieden zu hüten! Ich bin froh, daß es auch mir zugefallen! Ich werde es mit aller Strenge durchführen!“

„Und ich ebenfalls!“

Und die beiden Kriegsminister giengen weiter; durch die Natur gieng ein höhnisches Lachen, es wetterleuchtete in der Ferne; grollend rollte der Donner durch die Berge. Der Friede aber verhällte weinend sein Angesicht.

Zum deutschen Gänsefrieden mit Rußland.

Die Gänse sollten retten wohl, wenn auch nicht grad das Capitol, Doch das agrar'sche Kapital, das Märchen sagt: Es war einmal.

Aus dem Regierungsmoniteur.

Den Orden der Ehrenlegion haben erhalten:

Der Vicomte de Coq, weil er „Vive l'armée“ und „Vive la monarchie“ geschrieben hat.

Der Offizier Massif, weil er nachweisen konnte, daß er noch niemals einen Zola'schen Roman gelesen hat.

Der Antisemit Table, welcher nachwies, daß er einen Angehörigen der familie Dreyfus vollständig ruiniert hat, indem er ihn beständig anpumpt.

Der Jesuit Coup, weil er mehrere Briefe in der Handschrift Dreyfus' verfaßte, deren Inhalt hochverräterisch ist.

Der Orden der Ehrenlegion wurde entzogen:

Dem Bürger Honorée, weil er „Vive la république“ gerufen hatte.

Dem Bürger Maire, weil Esterhazy gerade vorübergieng, als dieser Bürger ausspuckte.

Dem Bürger Morier, weil er ganz laut vor sich hin sagte: „Recht muß doch Recht bleiben.“

Dem Bürger Petit, weil er bei einem Juden, namens Dreyhand, eine alte Hofe gekauft hatte.

Dem Bürger Grand, Lehrer an der Pariser Gemeindeschule, weil er in der Geographiestunde gelehrt hatte, daß die Teufelsinsel kein angenehmer Aufenthalt sei.

Suum cuique.

(Mein überzeugender Herzenserguß.)



Ich befaße mich zwar nicht gern mit mannsbilderschen Umdenken. Die Herren vergöttern sich gegenseitig mehr als genug. Mit Bismarck aber muß ich eine Ausnahme machen. Das sogenannte schwache (sic!) Geschlecht hat ihm zwar nichts zu verdanken. Französinen hat er gehaßt, weil sie die Armeehoch leben lassen und deutsche Mädchen, weil sie vom Militär, d. h. vom Militärdienst nichts wissen wollen. Nun sind alle viel- oder nichtfarbigen Schweizerblätter, täglich oder wöchentlich, bismarckisch geziert, daß eine talentierte Schriftstellermacherin nicht zurückbleiben darf. Zudem ist das Auslösen des berühmten Kanzleimannes so auffallend und geradezu verblüffend mit meiner Familiengeschichte verknüpft, daß ich nicht schweigen darf. Meine Großmutter nämlich ist annähernd im gleichen Alter und zur nämlichen Stunde mit Bismarck abgeschieden. Ich selbst kam zur Welt, als eine gewisse Episode alle Welt von Bismarck reden machte. Ich könnte wohl nähere Angaben bringen und namentlich betreffende Jahrszahl bezeichnen, aber ich habe noch nie geprahlt mit meinem Alter, wie es leider Brauch ist bei ungelehrten, umgekehrten Frauenzimmer.

All das überzeugt mich, daß eine geheimnisvolle, mehr oder weniger natürliche Verbindung mit höhern Geistern besteht. Es ist nicht zu bestreiten, daß etliche Eigentümlichkeiten Bismarcks mit Eigenschaften meiner Person und meines Geistes übereinstimmen. Z. B. bei beiden der scharfe Blick, Sorgfalt für die Haarfrisur, das zündnadelhafte Wort, beißende Ausdrücke, Empfindlichkeit gegen unverdiente Zurückdrängerei, Antipathie gegen Fettleibigkeit u. s. w. Erleben kann ich freilich nicht, daß irgend ein Denkmal, überschattet von Tugendrosen und Geißblatt, mich verewigt, aber so geographische Bezeichnungen würden mich freuen, die sich meines Namens bedienten. So gut man Amerika schreibt und Afrika, könnte irgend eine grüne Felseninsel mit Vulkan „Eulalia“ benannt werden. Es ist heilige Selbsterhaltungspflicht; Berühmtheiten nicht untergehen zu lassen, was mit der ganzen Welt am heftigsten fühlt: Eulalia.

Korrektur.

Fr. Spielhagen spricht in einem sich gegen die Amerikaner wendenden Gedicht von den „dollargierigen Bananenf“. Wenn Göthe die Amerikaner so gekannt hätte, wie Spielhagen, er hätte die bekannte Stelle im „Faust“ wahrscheinlich so gedichtet:

Am Dollar hängt,
Zum Dollar drängt
Amerika! Ach wir Armen!

Spanien an Amerika.

Ich gelob' es dir in Nöten,
Alles, alles abzutreten,
Triffst du aber erst, mein Schatz,
Eiligt ab vom Kriegsschauplatz.

Frauenalter.

Laut der Meldung türkischer und einer Anzahl schweizerischer Zeitungen hat in Aidin (Türkei) die Haremsklavin Tuckich Hanum ein Alter von 130 Jahren erreicht. Worin besteht nun der Unterschied, daß unsere Frauen ein solches Alter nicht erreichen? Antwort: Weil der türkische Gutsbesitzer in Aidin das Mädchen als Sklavin kaufte und als Favoritin behandelte, während bei uns die Mädchen gewöhnlich als Favoritinnen gekauft, Pardon — geheiratet und später als Sklavinnen behandelt werden!

König und Kanzler.

Als er auf den Thron gelangte, war dies sein Gedanke:

„Wenn es sich doch fügen möcht', daß nun ab er danke!“

Und er hat auch nicht geruht, bis ein Grund gefunden,

Also einen schönen Tags Kanzler war verschwunden.

Fast zehn Jahre giengen hin. Auf dem Thron geschimmert

Dieser hat, — um jenen hat er sich nicht gekümmert.

Nur als jener Große starb, ließ er von sich hören.

Den, der nicht mehr schaden kann, den kann man ja ehren.